



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Groth, Ernst: Eine Pilgerfahrt nach Stratford am Avon

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

erste Niedergeschlagenheit in Frankreich überwunden war, dachte man schon wieder daran, auch den Rest des linksrheinischen Deutschlands zu gewinnen. Von Jahr zu Jahr mehrten sich die Stimmen derer, die die Rheingrenze als den natürlichen Abschluß forderten. Bei der tiefen politischen Niedergeschlagenheit, die damals in Deutschland herrschte, trat der welschen Begehrlichkeit nur des Sängers Wort entgegen: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien, deutschen Rhein!“, auf das freilich Alfred de Musset nicht ohne Recht antworten konnte: *Nous l'avons eu, votre Rhin allemand*. Der deutschen Volksauffassung aber gab Ernst Moritz Arndt den knappsten und beredtesten Ausdruck in dem Titel seiner berühmten Schrift: Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze.

Nach jahrelangem Zögern ward es Ernst, als die Heere marschierten. Nach Jahrhunderten ist es uns Deutschen gelungen, das, was die Väter einst besaßen, wieder zu erwerben. Nicht mehr *le thalweg du Rhin*, wie es im Wiener Friedensprotokoll heißt, sondern der waldgekrönte Vogesenkamm, der unwillkürlich den Gedanken des Grenzsaums erweckt, trennt heute Deutschland und Welschland. Daß die deutsche Auffassung von einer Grenze 1871 so entschieden durchdrang und die römische beiseite geschoben hat, macht uns den unveröhnlichen Revanchegedanken unsrer Nachbarn vielleicht etwas verständlicher, erklärt uns aber auch, daß das Ringen so gewaltig war, und daß bis auf das äußerste gekämpft wurde. Denn es trat nicht ein einmaliger Wunsch hervor und fand Widerspruch, es handelte sich nicht um einen beliebigen Kampfpreis, der an sich zwar begehrenswert sein mag, aber doch nicht die ganze Seele füllt, sondern es war der Kampf zweier entgegengesetzter Ideen, die in der Tiefe beider Volksseelen begründet liegen.

Meißen

Ernst Schwabe



## Eine Pilgerfahrt nach Stratford am Avon

Von Ernst Groth



Seitdem Washington Irving in einer seiner anmutigsten Skizzen ein so freundliches Bild von Stratford, dem Geburtsstädtchen Shakespeares, entworfen hat, seitdem der große Dichter in den letzten Jahrzehnten, weniger durch die englische Bühne als durch die Litterarhistoriker und durch die Schule, auf das geistige Leben der englisch redenden Völker einen beständig wachsenden Einfluß gewonnen hat, ist auch sein Geburtsort eine Wallfahrtsstätte für alle gebildeten Engländer und Amerikaner geworden. Namentlich haben in den letzten Jahren

die Londoner trotz der Entfernung von etwa hundertundfünfzig Kilometern eine so große Vorliebe für das idyllische Städtchen gezeigt, daß sich die Verwaltung der Großen Westbahn im vorigen Jahre gezwungen sah, eine große Zahl von Sonderzügen nach Stratford am Avon einzustellen. Diese Züge, express excursions, wurden während der Monate Juli, August und September in jeder Woche am Donnerstag von der Paddingtonstation abgelassen, und zwar zu dem äußerst geringen Preise von drei Schillingen sechs Pence für die Hin- und Rückfahrt.

Wer jemals in London eine ähnliche Hitze durchgemacht hat wie wir im vorigen Jahre, wo alle Wiesen der Parks grau und öde, wie versengt, dalagen, wo über der Stadt bei andauernder Windstille eine entsetzliche Luft brütete, und der ganze widerwärtige Geruch der Großstadt bis in die Räume der Wohnungen drang, der wird es erklärlich finden, daß diese Sonderzüge von den Londonern geradezu gestürmt wurden. Keine Eisenbahnlinie führt schneller aus dem Dunstkreise Londons als die Great Western Railway; schon nach zehn Minuten verschwindet der gigantische Steinhaufen. Der Wirrwarr unzähliger Schienen, Weichen und Brücken hört auf, die Aussicht wird freier, die Luft leichter, und man kann endlich aufatmen; aber die Bilder rechts und links von der Bahn sind noch wenig erquickend. Weite Strecken von Ödland und Schuttstätten, bedeckt mit verdorrttem Unkraut und dürftigem Buschwerk, ziehn sich an der Bahn entlang; dann erscheint eine ganze Reihe von neuen Willenkolonien, an denen der Zug, ohne zu halten, vorbeieilt. Auch diese neuen Willenkolonien in der Nähe Londons gewähren keinen besonders erfreulichen Anblick; sie haben nicht die geringste Ähnlichkeit mit den Anlagen bei Berlin oder andern großen deutschen Städten, wo die Landhäuschen möglichst getrennt voneinander liegen und in ihrer ganzen Einrichtung und Bauart, freilich auch mit mancher Geschmacklosigkeit, besondere individuelle Züge verraten. Wollte man den Charakter des englischen Volks nach den neuesten ganz schablonenhaft angelegten Willenkolonien der Londoner Umgebung beurteilen, so wäre man versucht zu glauben, daß in der jüngsten Zeit dem modernen Engländer die Eigenschaft, seine Wohnstätte nach eigenem Geschmack und eignen Neigungen zu gestalten, ganz verloren gegangen sei. Der Anblick dieser langen Straßenzüge mit einstöckigen, gleich niedrigen, gleichfarbigen und gleichmäßig gedeckten Häuschen, die oft zu zwanzig aneinandergeklebt sind, ist geradezu trostlos. Zwei Umstände mögen diese schablonenhafte Guckkastenarchitektur veranlaßt haben: das berechtigte Streben jeder Familie, ein eignes Häuschen für sich allein zu bewohnen, und andererseits die ungesunde Verteilung des Grund und Bodens von ganz England unter eine verhältnismäßig kleine Zahl von Großgrundbesitzern. Diese Besitzer verkaufen nur höchst selten etwas von ihren Ländereien als Baustellen; sie verpachten den Grund und Boden auf neun- undneunzig Jahre und zwingen so die Bauspekulanten, so wenig wie möglich Geld in die Bauten zu stecken, denn nach neunundneunzig Jahren fällt das Grundstück an die Familie des Besitzers zurück, wenn sie mit der weitem

Verpachtung nicht einverstanden ist. Dieser unnatürliche Zustand ist für eine freie Entwicklung der Privatarchitektur in England geradezu verhängnisvoll. Aber auch die englische Landschaft mit ihren auf die Dauer schon einformig wirkenden Wiesenflächen verliert durch die schablonenhaften, charakterlosen Einfamilienhäuschen sehr an Reiz, sodaß Reisende, die die deutschen Gaue kennen mit ihrem unerschöpflichen Reichtum an Farben und Formen, mit ihren freundlichen Dörfern und ihren anmutigen, verschiedenartigen Landhäusern, gewöhnlich von der vielgepriesenen englischen Landschaft enttäuscht sind.

Die Räume in diesen Duodezhäuschen sind niedrig, eng und durch keine Türen miteinander verbunden. Ich hatte Gelegenheit, mir in Ilford eine solche Villenkolonie genauer anzusehen, wo ein Londoner Freund, ein Bibliothekar, ein Häuschen für achthundert Schillinge gemietet hatte. Er wollte sich mit einer Deutschen verheiraten und glaubte, sich ein kleines Himmelreich in so einem Kästchen einzurichten. Mein Bedenken schien ihm aus der Luft gegriffen, daß sich ein deutsches Mädchen in diesen etwa drei Meter breiten und drei Meter langen Futteralen nicht wohl fühlen würde; lieber würde sie in einer Mietkaserne wohnen, aber größere Räume müsse sie haben, ein echter deutscher Trinkschrank allein fülle schon solch ein Kämmerchen aus. Er holte sich sein junges Weib über den Kanal, und die erste Nachricht, die ich von ihm erhielt, war, daß sie sich sogleich eine andre Wohnung gesucht hätten.

Nachdem wir eine Strecke von etwa zwanzig Kilometern gefahren sind, nimmt die Landschaft einen freundlichen Charakter an; wir kreuzen verschiedene Kanäle und Fließchen, an deren Ufern helle Weidenbüsche und dunkle Erlensträucher durcheinander stehen. Das zum Baugrund bestimmte Ödland verschwindet, und saftige grüne Wiesen dehnen sich rechts und links in leicht gewellten Flächen aus, hier und da im Hintergrunde durch die Baumgruppen eines Parks begrenzt. Es ist für das Auge eine wahre Wohltat, aus diesen gleichmäßig gefärbten Grassflächen zuweilen eine breitschattige Ulme emporragen zu sehen oder eine alte polypenarmige Eiche, vielleicht den letzten Zeugen einstiger Bewaldung. Bei dem Städtchen Slough, wo der große Hannoveraner Wilhelm Herschel und sein Sohn John von ihrem Observatorium aus die Doppelsterne und Nebelflecken erforschten, atmen wir schon ganz die reine, klare, leichte Landluft, die herüberweht von dem durch Grays Elegie berühmt gewordne Stoke Poges. Hier in dieser anmutigen Landschaft sollte das Naturgefühl, das im vorigen Jahrhundert durch Thomsons Jahreszeiten geweckt worden war, in Grays Dichtungen den ersten vollen Ausdruck finden:

Wo reichverzweigte Eichen sich erstrecken  
Zu breiten braunen Schatten,  
Wo dichtbelaubte Buchen überdecken  
Der Lichtung grüne Matten.

Südlich von der Bahn zieht sich an der Themse entlang der Home Park bei dem Dörfchen Datchet mit der aus den Lustigen Weibern von Windsor be-

kannten Bleichwiese und dem „schlammigen Graben nicht weit von der Themse,“ in den die schelmische Frau Flut den liebestollen Falstaff aus dem Wäschekorb werfen läßt. „Ich wäre ertrunken, so erzählt der feiste Ritter seinem treuen Bardolph im Gasthose zum Hosenbunde, wäre nicht das Ufer feicht und sandig gewesen; ein Tod, den ich verabscheue! Denn das Wasser schwellt den Menschen auf; und was für eine Figur wäre aus mir geworden, wenn ich ins Schwellen geraten wäre? Ich wäre ein Gebirg von einer Mumie geworden!“ Hier in der Nähe von Datchet stand auch die große Eiche des sagenhaften Jägers Herne, der mit einem Hirschgeweih auf dem Kopfe in der Nacht durch den Windsorwald streifte und allen abergläubischen Leuten ein Schrecken war. In der Verkleidung als Jäger Herne erwartet Falstaff die angeschwärmte Frau Flut, aber wieder treibt man mit ihm Narrenspoffen, bis er einsieht, „welch ein Hanswurst aus dem Verstande werden kann, wenn er auf verbotnen Wegen schleicht.“

Hinter Slough erscheinen über den Laubkronen des Windsorparks die altersgrauen Türme und Zinnen des Schlosses. Das frische Grün der Wiesen, die von Erlen und Weidenbüschen begrenzt werden, und die kühlere, etwas feuchte Luft verraten uns, daß wir uns immer mehr dem Ufer der Themse nähern; in dem hübsch liegenden Städtchen Maidenhead überschreiten wir den Fluß und eilen nun an der linken Seite weiter nach Westen, während er eine Schleife nach Norden macht. In Reading, der county-town von Berkshire, kommen wir wieder in die Nähe der Themse. Ich merkte auch aus der Unterhaltung der Mitreisenden, daß wir uns dem Bannkreise der Universität Oxford näherten, denn in Reading liegt dicht am Bahnhof ein wichtiges Institut, das ihr angegliedert ist: das University Extension College. Mit Befremden hörte ich, daß die Engländer von dieser Einrichtung keine sehr hohe Meinung haben; die Popularisierung der Wissenschaft erklärte ein älterer Herr, dem man den weitgereisten, welterfahrenen Kaufmann bald anmerkte, für a German nonsense. Ich protestierte natürlich dagegen und erzählte, daß wir Deutschen diesen Versuch idealer Volksbeglückung erst von Amerika und England übernommen hätten.

Nun, und was haben Sie für Erfolge in Deutschland? fragte einer der Herren, ohne die qualmende kurze Pfeife aus dem Munde zu nehmen. Ich mußte leider zugeben, daß sich auch bei uns die Arbeiter den Vorträgen gegenüber ziemlich ablehnend verhielten; was sie nicht praktisch nützen könnten, sei ihnen eine tote Last. Und doch sei es wichtig, daß unsern Fabrikarbeitern wieder der Sinn für das Ganze gegeben werde, der ihnen durch die Teilung der Arbeit völlig verloren gehe. Der intelligente Arbeiter habe keine rechte Freude an seiner Stückarbeit, die Schablone mache ihn zu einem geistig elenden Menschen; man müsse ihn aus dem Maschinen-dasein herausheben, und dazu sei doch wohl die University Extension oder, wie wir es nannten, die Hochschulvorträge berufen. Es sei kein schlechter Gedanke, die intelligenten, aber unbefriedigten Arbeiter an den Bestrebungen und Erfolgen der Wissenschaften und der Künste teilnehmen zu lassen.

Der alte Herr machte eine ablehnende Handbewegung und sagte, indem er mit halbgeschlossenen Augen zur Seite sah: *Splendid dreams!* Dann fuhr er fort: Ich habe auch einige deutsche Bücher gelesen, in der Übersetzung natürlich. Die Deutschen wollen durchaus in der Arbeit das Glück sehen. Für uns Engländer ist die Arbeit nur Mittel zum Zweck, zum Glück. Der Engländer ist ein Mann der Wirklichkeit, und dazu braucht er kein abstraktes Denken, das ja die Deutschen, so viel ich weiß, über alles stellen, sondern seine fünf Sinne und eine gute Portion Muskelkraft. Und wenn ihr alle Wissenschaften und Künste dem Arbeiter ins Gehirn packt, ihr werdet ihn nicht glücklich machen. Freude an seinen fünf Sinnen und an seinen Muskeln muß er wieder haben. Sehen Sie zum Beispiel, jeder junge Engländer, der eine Brille tragen muß, fühlt sich *ill at ease*, das ist, wie ich oft bemerkt habe, bei den Deutschen nicht der Fall. Sehen Sie mal aus dem Fenster da! Das ist der richtige Ersatz für die *University Extension*.

Wir fuhren dicht an der Themse vorüber. Eine große Zahl von Booten, in denen sehnige Gestalten die Ruder führten, eilte auf der ziemlich breiten im Sonnenlicht flimmernden Wasserfläche hin und her. Am Ufer standen hier und da weiße Zelte, unter denen sich die müden *oarsmen* zu neuem Wettkampf kräftigten; andre standen breitbeinig, mit den Händen in den Hosentaschen am Ufer oder lagen schmauchend im trocknen Grase, andre wieder hatten ihr Boot angefettet und hästelten eifrig daran.

Sehen Sie, sagte der alte Herr, keiner von den jungen Leuten hat jemals eine wissenschaftliche Theorie des Ruderns, Steuerns und Segelns gelesen, aber praktisch können sie es alle vortrefflich. Also über den abstrakten Nonsense in der *University Extension* sind wir in England hinweg, und wenn Sie die englischen Zeitungen lesen, werden Sie finden, daß wir daran gehn, statt dieser Colleges technische Schulen einzurichten, wo die jungen Leute lernen sollen, nicht die Herren der Vergangenheit zu werden, sondern die Herren der Zukunft.

Der Zug fuhr jetzt in gerader Richtung nach Norden, kreuzte die Themse an einer Stelle, wo die Ufer durch die etwas bewaldeten Höhen der *Chalk-hills* begrenzt werden, eilte an dem freundlich liegenden, von anmutigen Hügeln umrahmten Oxford vorüber und hielt endlich bei dem Städtchen Banbury, das wegen seiner vortrefflichen *cakes* ebenso berühmt ist etwa wie Eberswalde wegen seiner Spritzkuchen, denn alle Welt versah sich hier mit dem aus schmackhaftem Blätterteig bestehenden Gebäck. Von der nächsten Station hätte man gleich nach Stratford abbiegen können. Aber der Sonderzug machte einen Bogen um das Shakespeare Country herum und setzte einen Teil der Reisenden ab in dem mit Gärten und öffentlichen Anlagen geschmückten Badeort Leamington, dessen Sol- und Schwefelbäder gerühmt werden. Auch mein Reisegefährte, der alte gesprächige Herr, stieg aus; er wollte von Leamington einen Abstecher nach Kenilworth machen. Bald hinter Leamington kreuzt der Zug ein liebliches Flüsschen, den Avon, und fährt an dem altertümlichen Warwick vorbei, an den ephraubewachsenen Häuschen und an den gewaltigen Mauern und Türmen des

in der Geschichte Englands so denkwürdigen Schlosses. Wieder ändert der Zug seine Richtung und fährt nun nach Süden durch weite liebliche Auen an einzelnen Farmen und Dörfern vorbei, die fast versteckt hinter breitästigen Ulmen und dichten Weidensträuchern liegen. Hier sind wir auf dem Schauplatz, wo Shakespeare seine Jugend verlebt hat, in der freundlichen Landschaft von Warwick, die schon der poeta laureatus Drayton in seiner merkwürdigen poetischen Geographie Poly-Olbion (London, 1613) als the heart of England bezeichnet. Und wenn es wahr ist, daß niemand, am wenigsten ein großer Künstler, über die Eindrücke aus seiner Jugendzeit hinwegkommt, so müßte sich auch in Shakespeares Werken manches finden, was nur aus der landschaftlichen Umgebung seiner Jugendzeit zu erklären wäre. Diesen Nachweis hat denn auch schon der englische Gelehrte W. J. Rolfe in seinem Buche: Shakespeare the Boy (London, Chatto und Windus, 1897) zu führen versucht, leider aber in so wenig befriedigender Weise, daß man nur wünschen kann, ein deutscher Shakespearekenner möchte diese Beziehungen Shakespeares zu der Landschaft von Warwick einmal gründlich darstellen.

Wer diese Gegenden durchstreift hat, dem ist es verständlich, daß Shakespeare niemals heroische Landschaften schildert, daß Gebirgsszenen nirgends bei ihm vorkommen, daß er es aber wunderbar versteht, die ganze Poesie der Auenlandschaft mit allen ihren Reizen in seine Dichtungen zu weben; er ist der Dichter der Tiefebne mit ihren flimmernden Heiden, ihren schattigen Laubwäldern, ihren von Weiden umsäumten Niederungen. Aus dieser Umgebung nimmt er seine treffenden Bilder: „Im brachen Feld, so heißt es in Heinrich dem Fünften, hat Solch und Schierling und das geile Erdrach sich eingenistet, weil die Pflugschar rostet, die solches Bucherkraut entwurzeln sollte. Die ebne Wiese lieblich sonst bedeckt mit bunten Primeln, Pimpernell und Klee, die Sichel missend, üppig, ohne Zucht, wird müßig schwanger, und gebieret nichts als schlechten Umpfer, rauhe Disteln, Kletten, um Schönheit wie um Nutzbarkeit gebracht. Wie unser Wein nun, Brachland, Wiesen, Hecken durch fehlerhaften Trieb zur Wildnis arten, so haben wir samt unserm Haus und Kindern verlernt, und lernen nicht, weil Muße fehlt, die Wissenschaften, unser Land zu zieren.“ Auch heute noch kann man auf den Stratford Wiesen alle die Blumen und Unkräuter finden, die Shakespeare oft mit so schelmischen oder ernstesten Hintergedanken zur Charakteristik seiner Gestalten verwendet. Der unglückliche Lear erscheint auf freiem Felde:

Bekränzt mit wildem Erdrach, Windenranken,  
Mit Kletten, Schierling, Nesseln, Ruckdackblumen,  
Und allem müßigen Unkraut, das da wächst  
Im nährenden Weizen.

Alle diese Pflanzen wachsen natürlich auch jetzt noch auf den Feldern um Stratford, nur der Weizen nicht, der aus England verschwunden zu sein scheint, denn ich habe diese Getreideart auf allen meinen Streifzügen nicht zu sehen be-

kommen — kein Wunder, da Großbritannien jährlich für 53 Millionen Pfund Sterling Getreide einführt. Zu Shakespeares Zeiten ist natürlich Weizen viel gebaut worden. Nach den Angaben eines Kulturhistorikers war damals *only one-fourth of the land under cultivation. The remainder consisted of forests, mosses, and commons.* Aber die Wälder sind, wie fast überall in England, auch um Stratford verschwunden. Damit ist dem Engländer auch die Poesie des Waldes verloren gegangen. Jeder echte deutsche Junge hat einmal den Wunsch, Förster zu werden; dieses Ideal kennt der englische Junge nicht. In England giebt es keinen einzigen Oberförster und natürlich auch keine einzige Forstakademie — das ist für einen echten deutschen Mann schwer begreiflich. Das Wild wird in England größtenteils in den Parks aufgezogen, aber die Füchse sind so selten geworden, daß man die armen Kerle vom Festlande herholt und sie dann auf den englischen Feldern zu Tode heßt. Wie anders zu Shakespeares Zeit, wo sich durch Warwickshire weite Wälder zogen, in denen das Jagdhorn lustig hallte und das Gekläff der Meute an das Ohr des jagdlustigen Jünglings drang. So läßt er Hippolyte im Sommernachtsraum sagen:

Nicht die Haine nur,  
Das Firmament, die Quellen, die Reviere,  
Sie schienen all Ein Ruf und Gegenruf.  
Nie hört ich so harmonischen Zwist der Töne,  
So hellen Donner.

Der Zug hielt in Stratford; wir verließen den Bahnhof und eilten in das Städtchen. Wer etwa gelesen hat, daß Shakespeares Vater einst bestraft wurde, weil er vor seinem Hause einen Misthaufen zu lange hatte liegen lassen — *sterquinarium*, wie es in dem Latein der alten Chronik heißt —, und wer daraus den Schluß zieht, daß es in Stratford wohl keine holländische Reinlichkeit gäbe, der wird gleich bei dem Betreten des Städtchens angenehm enttäuscht sein. Die Wege und Straßen sind sehr sauber und in gutem Zustande; an der linken Seite des Leicester Road fesseln uns freundliche Anlagen, in deren Mitte sich das neue Hospital, ein großer Backsteinbau im englischen Renaissancestil, erhebt. Die nächste Straße, Greenhill-street, hat noch einige kleine altertümliche Häuschen mit Fachbau; einige haben als Gruß für die Gäste Fahnen Schmuck angelegt, auch das amerikanische Banner sieht man; denn die Stratforder wissen, daß ein großer Teil der dreißigtausend Fremden, die jährlich Shakespeares Geburtsort aufsuchen, Amerikaner sind. Auch für begeisterte Schwärmer mit schmalem Beutel scheint gesorgt zu sein, denn der Besitzer eines kleinen Theehauses steht am Wege, verteilt Kellamen für seine Wirtschaft und preist die Tasse Thee für einen Penny an.

Wir wandern die Straße hinunter, die uns auf einen kleinen Platz führt, in den fünf Straßen münden, und stehn vor dem ersten Denkmal des Dichters. Es ist ein merkwürdiges Bauwerk, ein spitzkegliger Turm, der von zwei untereinander stehenden Reihen von Regeltürmchen umschlossen wird. Der untere

Teil des Turms enthält vier Nischen, von denen die eine als Brunnen eingerichtet ist. Über dem sprudelnden, wohlischmeckenden Wasser steht der Vers aus Timon von Athen (I, 2):

Honest water, which ne'er left man i' th' mire.

In einer andern Nische steht der Name des Stifters dieses Denkmals, des reichen Amerikaners George Childs aus Philadelphia, der es im Jubiläumsjahre der Königin Viktoria erbauen ließ als ein Zeichen der ewigen Dankbarkeit, zu der die Amerikaner dem großen Dichter verpflichtet seien. Das ist ein sehr bezeichnender Zug. Hat jemals ein Deutsch-Amerikaner daran gedacht, seine Dankbarkeit den großen Männern seines Vaterlands in ähnlicher Weise auszusprechen? Freilich Shakespeare wird auch in der Bildnis des amerikanischen Urwalds gelesen; er ist auch dort ein unerschöpflicher Gedankenspeicher der Menschheit, eine nie versiegende Lebensquelle für alle Geister. Ob jemals einer unsrer Klassiker eine solche weltbeherrschende Macht gewinnen wird?

Der Stifter hat auch eine Stelle von Washington Irving auf das Denkmal gesetzt: Ten thousand honours and blessings on the bard who has gilded the dull realities of life with innocent illusions. In der vierten Nische steht wie eine Verherrlichung der Königin Viktoria die Stelle aus Heinrich VIII. (5, 4):

In ihren Tagen ist im Frieden jeder  
Unter dem eignen Weinstock, was er pflanzte.  
Des Friedens heitre Klänge tönen rings,  
Gott wird erkannt in Wahrheit; ihre Treuen,  
Durch sie geführt zum wahren Pfad der Ehre,  
Erkämpfen hier sich Größe, nicht durch Blut.

Mir freilich erschienen die letzten Verse wie ein Hohn auf die blutige Eroberungspolitik der Engländer, die sie in andern Weltteilen ausführen, während sie in Europa die einschläfernde Friedensschalmei blasen.

Von diesem Denkmal, Jubilee Fountain, erreicht man bald die größte Sehenswürdigkeit Stratfords, Shakespeares Geburtshaus. Es liegt in der Henleystraße, nicht zwischen andre Bauwerke eingeklemmt, sondern frei, rechts und links von Gärten umschlossen. Das zweistöckige Haus ist aus Fachwerk mit breitem, aber doch schon stark gebognem Gebälk; an den Hauptteil, der die Front nach der Straße hat, ist noch ein zweites Haus angebaut mit dem spitzen Giebel nach der Straße. Auf dem ziemlich weit vorspringenden Schindeldach erheben sich zwei Frontispice mit breiten aber niedrigen Fenstern; ebenso breit aber etwas höher sind die dreifach geteilten, aus kleinen in Blei gefassten Scheiben bestehenden Fenster der beiden Stockwerke. Das ganze Gebäude ist Nationaleigentum; es wird nicht mehr bewohnt. Das hohe eiserne Gitter, das um das ganze Grundstück läuft, wird im Sommer um sechs Uhr abends geschlossen.

Wir treten unter den altertümlichen Vorbau aus Holz (penthouse), der in Shakespeares Stücken oft vorkommt, und unter den die Stratforder bei

Regenwetter traten. Stand thee close then under this penthouse, for it drizzles rain, sagt Borachio im Much Ado About Nothing (3, 3). Hier überträgt der Dichter diese Stratforder Eigentümlichkeit nach Messina, und im Kaufmann von Venedig auch nach dieser Stadt: this is the penthouse under which Lorenzo desir'd us to make stand. Eine ziemlich große Zahl von Touristen hat sich schon vor dem Eingang versammelt. Wir treten durch die schmale Thür, die einen erwartungsvoll, mit verhaltenem Atem, die andern, hagre ausgesportete Gestalten, hastig, neugierig, rücksichtslos. Ein älterer Herr, der eine junge Dame führt, tritt unwillig zur Seite und flüstert ihr zu: You know, fools rush in, where angels fear to tread. Wir zahlen sechs Pence Eintrittsgeld und treten in das Wohnzimmer des alten John Shakespeares; es ist ein niedriger Raum mit einer Balkendecke und ziemlich stark ausgetretenen Dielen. Eine offene Feuerstätte liegt in der einen Ecke; der Raum wird also wohl auch als Küche benutzt gewesen sein. Aus diesem Zimmer kommt man nach hinten in ein andres, das einen Fußboden aus glatten Steinen und eine Holzdecke hat; es ist offenbar das bessere Wohnzimmer gewesen. Hier liegt das Fremdenbuch, auf das sich natürlich jedermann stürzt, um seinen Namen einzutragen. Ich mußte an das neue Museum im Goethehause in Frankfurt denken, das ich auf meiner Reise nach England besucht hatte. Auch dort hatte mich das Unbehagen ergriffen, das hier über mich kam, als mir allerhand wertloser Kram gezeigt wurde, der nicht das Geringste mit der mächtigen Gestalt zu thun hatte, die vor meinem innern Auge stand; ich kann nicht sagen, was für ein Gefühl mich beschlich, als mich der Diener an einen Glaskasten führte, worin eine alte von Motten zerfressene Mütze Goethes lag, und an einen andern, worin ein alter verrosteter Scheunennagel aufbewahrt wurde. Der Diener versäumte nicht, mir zu sagen, daß der Nagel ein wertvolles Stück der Sammlung sei; den Nagel habe der Urgroßvater Goethes, der Hufschmied Hans Goethe in Urtern a. d. Urstrut, geschmiedet. Als ich verblüfft auf den Nagel starrete, sah mein Cicerone darin wohl ein besonderes Interesse und öffnete alle seine Schleusen, kam sich selbst wie ein Goetheforscher vor, sprach von Karl Heinemann wie von seinem guten Freunde und schien enttäuscht zu sein, als ich mich gleichgiltig abwandte.

Auch hier ging es mir so. Mir war der Reliquienkram unbehaglich, und erst als ich an einem Fenster stand und durch die kleinen in Blei gefaßten Rautenscheiben in einen Garten sah, worin alle Bäume, Sträucher und Blumen gepflanzt sind, die in Shakespeares Werken vorkommen, kam wieder etwas von der Poesie des Dichters über meine durch den Trödelkram mit Staub bedeckte Seele, und es trieb mich hinaus in die Natur, in die freie Luft, in die wahre Welt des Dichters, hinaus aus diesen engen Mauern, in deren Winkeln geschnürte Philisterseelen so gern das der Welt angehörende Genie finden möchten. Wohin verlegt Shakespeare, dieser naturwüchsige Waldbaum, durch dessen Wurzeln die ganze Kultur des Altertums und des Mittelalters auf wunderbare Weise gedrungen ist, und dessen Wipfel die moderne Welt immer

überschatten wird — wohin verlegt er am liebsten seine Szenen? Draußen auf die Straßen und freien Plätze, vor die Wirtshäuser und Paläste, auf das Feld und in die Wälder, in die Heide und an den Meeresstrand.

Ich ging durch das Museum und die Bibliothek, in der ein Gelehrter, the eye in a fine frenzy rolling, in einem Berg von Büchern und Handschriften saß, und eilte auf die Straße. Von den Raritäten des Museums hatte besonders das Schild des Wirtshauses zum Falken aus dem Dorfe Bedford, wo Shakespeare als junger Bursche mit guten Freunden seine Gelage abhielt, meine Phantasie lebhaft beschäftigt. So wie dieses Schild, dachte ich mir, wird man auch das Wirtshauszeichen „Zum weißen Roß“ in Stützerbach, wo Goethe mit seinen Freunden getollt hat, dereinst im Frankfurter Goethemuseum aufbewahren, vielleicht auch noch die Schilder aus andern Orten, wenn sie sich wie das Stützerbacher erhalten haben. Ähnlich wie Goethe in den Lustigen von Weimar singt: Donnerstag nach Belvedere, Freitag gehts nach Senna fort: denn das ist, bei meiner Ehre, doch ein allerliebster Ort! Samstag ist, worauf wir zielen, Sonntag rutscht man auf das Land; Zwäzen, Burgau, Schneidemühlen sind uns allen wohl bekannt — ähnlich hat auch Shakespeare die von ihm besuchten, um Stratford liegenden Bierdörfer in den Versen aufgezählt:

Piping Pebworth, dancing Marston,  
 Haunted Hillbro', hungry Grafton,  
 Dodging Exhall, papist Wicksford,  
 Beggarily Broom and drunken Bedford.

Es wird auch jetzt noch in Stratford erzählt, daß Shakespeare in seinen jungen Jahren ein trunkfester Becher gewesen sei, und daß er eines Abends die ganze yeomanry von Bedford unter den Tisch getrunken habe; auf seiner Heimkehr nach Stratford aber seien ihm die Weine doch schwach geworden, und er habe die Nacht unter einem Holzapfelbaum geschlafen. Einen Ableger von diesem Holzapfelbaum soll es noch geben, ich habe ihn aber leider nicht mehr finden können. Niemand hat die Psychologie der Trunkenheit so gründlich studiert und diesen Seelenzustand in allen Stadien, von der weltumarmenden Seligkeit bis zum tierischen Stumpfsinn so treffend geschildert wie Shakespeare. Er muß auch wohl diese Studien an sich und andern praktisch gemacht haben. Der alte Stratfordor Pfarrer John Ward erzählt in seinem aus dem Jahre 1661 stammenden Tagebuche: Shakespear, Drayton and Ben Jhonson, had a merry meeting, ant itt seems drank too hard, for Shakespear died of a feavour there contracted.

Von Shakespeares Werken könnte man in mancher Beziehung dasselbe sagen, was Goethe von seinen sagt, sie seien Bruchstücke einer großen Konfession. Shakespeare hat zwar keine „Dichtung und Wahrheit“ hinterlassen, aber es wäre nicht schwer, ein ähnliches Buch aus seinen Schriften zu konstruieren. Es ist mir immer aufgefallen, daß Goethe, abgesehen von dem Kindertheater, so wenig von seinen Jugendspielen erzählt. Hat Goethe auch Sautreiben

gespielt? fragte mich einmal ein Junge in einem Städtchen Hinterpommerns, und es war dem frischen, rotwangigen Jungen gar nicht recht, als ich die Frage verneinte. Wie wenig Kinderspiele werden bei Goethe genannt. Wie anders ist das bei Shakespeare. Selbst das heute zu einer Tollwut gewordne Fußballspiel kommt schon bei ihm vor. Du niederträchtiger Fußballspieler (you base foot-ball player), ruft Kent dem Oswald in König Lear zu (I, 4); und wie oft mag der junge William selbst auf der Gasse the nine men's morris, das im Sommernachtsstraum erwähnt wird (II, 2), mit andern lustigen Burschen gespielt haben oder das Kegelspiel (at loggats), das Hamlet in den Sinn kommt, als er den Totengräber mit den Gebeinen so harmlos wirtschaften sieht.

Der Weg führte mich nach der Grammar School, wo Shakespeare als Knabe nach Johnsons Meinung „ein bißchen Latein und noch weniger Griechisch“ gelernt hat. Ein Musterjünger wird der junge William nicht gewesen sein; es paßt wohl auch auf ihn, was Jacques in Wie es euch gefällt in der berühmten Philosophie über die sieben Lebensalter sagt: „Dann kommt der weinerliche Schuljunge mit seinem Bücherränzle, das Gesicht morgenfrisch gewaschen und kriecht wie eine Schnecke unwillig zur Schule.“ Wir wissen auch, daß Shakespeare von der Schulweisheit blutwenig hält, und daß ihm ein Mensch mit einem selbständigen Gedanken mehr gilt als ein aufgeblasener Wiederkäufer von andrer Leuts Gedanken. Der im toten Formelkram lebende Pedant und der düsterhafte selbstgerechte Schulmeister spielen bei ihm traurige Rollen. Wie mag er sich als Schuljunge über diesen oder jenen Lehrer gefreut haben, der die reine Sprache durch dialektische Verzerrungen und Betonungen mißhandelte. Es ist wohl nicht bloßer Zufall, daß er in den lustigen Weibern von Windsor den Schuljungen William auftreten läßt und ihn durch den im wallisichen Dialekt redenden Prediger und Schulmeister Evans in der lateinischen Grammatik prüfen läßt.

Ich denke an diese heitre Szene und sehe den Wilhelm die Treppe in der alten Grammatikschule herunterpoltern und wie ein Sauerwind die Chapelstreet dahinjagen nach Hause oder, was wohl wahrscheinlicher ist, rechts hinunter nach den Wiesen am Avon. Ich sehe, wie er seine Angelrute aus dem alten Weidenstumpf am Wasser hervorholt, den Stein nebenan umdreht, darunter den frischen Regenwurm faßt und ihn an den Angelhaken steckt. Er kennt das behagliche, angenehm aufregende Anglerglück; denn was Heros Kammerfrau in Viel Lärmen um Nichts sagt, mochte er oft empfunden haben:

Die Lust beim Angeln ist, sehn, wie der Fisch  
Den Silberstrom mit goldnen Ruten teilt,  
Den tütschen Haken gierig zu verschlingen.

Aber ich lasse Jung Wilhelm am Ufer hinterm Weidenbusch sitzen und gehe die Waterside hinunter nach dem merkwürdigen Bauwerk, das im Jahre 1879 zur Erinnerung an den Dichter errichtet wurde: The Shakespeare Memorial Buildings. Der Stil erinnert sehr an Richters Untersteinbaukasten,

aus dem gegenwärtig ja auch manche deutschen Baumeister ihre Motive zu nehmen scheinen; es enthält ein Theater, einen Aussichtsturm, eine Bibliothek und eine Kunstgalerie mit den üblichen, an derartigen Weihestätten aufgestellten Effektstücken, die der Wanderer für sechs Pence bewundern kann. Interessanter war mir das vor dem Gebäude stehende Denkmal Shakespeares, das der reiche Lord Ronald Gower selbst gemeißelt und der Stadt geschenkt hat. Eine größere Geschmacklosigkeit kann man sich kaum vorstellen; das Postament hat fast die Form einer alten Haubitzengranate, und oben auf der Spitze steht ein Sessel, gerade so gestellt, daß man fürchtet, er müsse jeden Augenblick mit dem ängstlich darauffitzenden Dichter herunterstürzen; man hat sogar die Täuschung, als hebe er sich schon etwas von seinem Sitz, um rechtzeitig abzuspringen. Auch die Gestalten am Sockel sind sehr armselig; sie sollen die Tragödie, die Philosophie, die Geschichte und die Komödie darstellen, und dazu hat man die Lady Macbeth, Hamlet, den Prinzen Hal und Falstaff ausgewählt. Das Denkmal wirkt wie ein Fastnachtscherz; die Führer unterlassen nicht, auf den geistvollen Einfall aufmerksam zu machen, der Bildhauer habe sein Werk so aufgestellt, daß Shakespeare gedankenvoll nach der Kirche schaue, in der seine Gebeine ruhen (*gazing pensively at the church in which lie his remains*).

Wir war der Dichter durch dieses Denkmal in meiner Phantasie nicht lebendig geworden, und so wanderte ich lieber den Pfad hinunter nach seiner Grabstätte durch eine prächtige schattenreiche Lindenallee, die auf den freundlichen Kirchhof der Holy Trinity Church führt. In der Kirche war noch Nachmittaggottesdienst; der Küster bat mich deshalb, nach einer Viertelstunde wieder zu kommen, er wolle mir dann Shakespeares Grab zeigen. Ich benutzte diese Zeit, ging zwischen den Gräbern umher und las die Inschriften auf den verwitterten, von Ephen umrankten Steinen. Es ist ja natürlich, daß einem hier, wo Shakespeare seine ersten Kirchhoffstudien gemacht und sich mit den Totengräbern unterhalten hat, die berühmte Szene aus Hamlet in der Seele auftaucht: die Philosophie der Totengräber, die Gedanken Hamlets über den Schädel des Spaßmachers Yorik und die Betrachtungen über die Vergänglichkeit und den Wechsel alles Irdischen. Zu was für schnöden Bestimmungen wir kommen, Horatio! Warum sollte die Einbildungskraft nicht den edeln Staub Alexanders verfolgen können, bis sie ihn findet, wo er ein Spundloch verstopft? — Ich sehe das offene Grab der armen Ophelia vor mir und sehe, wie Laertes in wahnsinnigem Schmerz in das Grab springt, wie Hamlet ihm folgt und mit dem Bruder seiner Geliebten ringt. Und ich höre Hamlets düstre Verzweiflung: Ich liebte Ophelia; vierzigtausend Brüder mit ihrem ganzen Maß von Liebe reichen nicht an meine Liebe!

Ich trete an die kleine Mauer, die den Kirchhof begrenzt; ich schaue hinunter und sehe unter mir den Avon fließen, murmelnd und plätschernd in behaglicher Strömung. In frischem, fast leuchtendem Grün erstreckt sich an dem andern Ufer eine weite Wiesenfläche, die rechts zu einem mit einzelnen Erlen und Ulmen besetzten hügligen Gelände aufsteigt. Ein wolkenfreier, bläulich

abgetönter Himmel darüber, ein leichter von den Wiesen herüberwehender Heu-  
duft — ich stand lange an dieser Kirchhofmauer; als ich nach der Kirche zurück-  
kam, war der Gottesdienst schon zu Ende, und der Küster führte die Fremden  
umher und gab ihnen seine handwerksmäßigen Erklärungen über die gotischen  
Ornamente, über die aus dem vierzehnten Jahrhundert stammenden Fenster  
des Seitenschiffs, über den Altar und das von Amerikanern im Jahre 1885  
gestiftete Memorial Window. Ich dachte nur daran, daß vor dem Altarraum  
Englands größter Geist und vielleicht das größte Genie ruht, das die Mensch-  
heit hervorgebracht hat.

Man hätte seine Gebeine gern nach London in die Westminsterkirche ge-  
schafft — ein wahres Glück, daß er diesem Verhängnis durch seine Grabchrift  
entgangen ist:

Good friend for Jesus sake forbear,  
To digg the dust enclosed here:  
Blest be the man that spares thes stones  
And curst be he that moves my bones.

Man hat nicht gewagt, den Staub des Dichters zu berühren, und so ist sein  
freundliches Heimatsstädtchen seine Ruhestätte geblieben. Wir wissen, daß es  
ihn immer wieder nach den heimatlichen Fluren hinzog, auch als er in London  
zu hohem Ansehen und zu Reichtum gelangt war, und daß er dieser Sehnsucht  
folgend die letzten Jahre seines Lebens in Stratford zubrachte. Wer seine  
Werke und die Kulturgeschichte seiner Zeit genauer kennt, der weiß, daß die  
ganze Luft dieses Landstädtchens, die eigentümlichen Menschen, die idyllische  
Landschaft, das weidenummwachsene Flüsschen, der von Linden umrauschte Fried-  
hof, der ganze Humor und die ganze Melancholie des Flachlandes auch in  
allen seinen Werken wie unverwüßliche Jugenderinnerungen immer wieder auf-  
tauchen. Nur wer die Heimat des Dichters nie gesehen hat, kann auf den  
wunderlichen Gedanken kommen, daß ein Londoner Kind wie Francis Bacon  
der eigentliche Verfasser der Werke Shakespeares sei.

Links von der Grabplatte steht in die Mauer eingelassen die berühmte  
Monumentalbüste des Dichters, die wahrscheinlich von seinem Zeitgenossen  
Gerard Johnson vor dem Jahre 1623 angefertigt worden ist. Wülker bietet  
in seiner bekannten Geschichte der englischen Litteratur von dieser Büste ein  
farbiges Bild, das auch die Einzelheiten vortrefflich wiedergibt. Unter der  
Büste stehen vor einer englischen Inschrift die Verse:

Judicio Pylium, genio Socratem, arte Maronem  
Terra tegit, populus maeret, Olympus habet.

Neben Shakespeare ruht sein Weib Anne Hathaway, deren Leben neben dem  
großen Manne, wie einige Shakespeareforscher meinen, wohl mehr ein stilles  
Dulden gewesen sein mag als ein stolzes Glück, aber die Seligkeit der Jugend-  
liebe haben sie mit ihren leidenschaftlichen Herzen doch in vollen Zügen ge-  
nossen. Es ist natürlich, daß uns Deutschen gerade die Jugendliebe großer  
Männer besonders fesselnd, lieb, rührend ist. Wieviel Deutsche sind schon

nach Sefenheim gepilgert, um die Stätte zu sehen, wo der junge Goethe zu Friederikens Füßen gekniet hat. Man pflegt in moralisierenden Litteraturgeschichten den Dichter abzukanzeln, daß er mit dem Herzen der Pfarrerstochter ein so lockeres Spiel getrieben habe. Shakespeare hatte nicht Goethes genialen Egoismus; er machte seine Jugendliebe auch zu seinem Weibe, und man kann nicht sagen, daß diese Handlung sein Genie gelähmt hätte.

Mit diesen Gedanken beschäftigt war ich schon auf dem Wege nach dem Dörfchen Shottery, wo Anne Hathaway gelebt hat, und wo ihr Häuschen wie ein Heiligtum bewahrt wird. Ich mied die Landstraße und wanderte einen anmutigen Feldweg, der von Stratford nach dem eine halbe Stunde entfernt liegenden Dörfchen führt.

Westwärts von hier, den nahen Grund hinunter,  
Bringt euch die Reih von Weiden längs dem Bach,  
Laßt ihr sie rechter Hand, zum Orte hin.

Nach dieser Weisung, die Celia dem Oliver in dem Lustspiel „Wie es euch gefällt“ giebt, bin ich über die Wiesen gewandert, an den verschwiegnen Erlenhäuschen und Weißdornhecken vorbei, hinter denen sich das verliebte Völkchen aufzuhalten pflegt. Freundliche lachende Kinder kamen mir aus dem Dorfe entgegengelassen und brachten mir, dem fremden Manne, Feldblumen und riefen mir zu: *There is the cottage, there is the cottage!* Sie mußten es mir wohl anmerken, daß ich nichts andres suchte als die kleine unscheinbare, mit Stroh bedeckte Hütte, in der Shakespeares Jugendliebe gewohnt hat. Hätte sich das schlichte Bauernmädchen wohl jemals träumen lassen, daß ihre kleine Hütte nach Hunderten von Jahren noch das Ziel so vieler fremder Wanderer sein würde!

Als ich das Dorf verließ und wieder nach Stratford zurückwanderte, war die Sonne schon untergegangen, aber der schlanke Turm über Shakespeares Grabstätte leuchtete noch, während sich schon leichte Dämmerungsschatten über das vor mir liegende Städtchen senkten.



## Frau Venus



Es giebt Frauen, die mit allem Liebreiz und jeglicher Anmut des Geistes und Körpers geschmückt, mit stetem Frohsinn und anscheinend mit beständiger Jugend begabt und von den irdischen Mängeln gleichsam unberührt alles um sich her bezaubern — und doch immer vereinsamt und fremd im Leben stehn. Denn es fehlt ihnen, die nur um ihrer selbst und ihrer Schönheit willen da zu sein und als bloßer Schmuck und zierliche Augenweide im Leben zu stehn scheinen, die Teilnahme für andre und damit die Grundbedingung unsrer christlichen, auf Pflichterfüllung